

Woody Guthrie
Dies Land ist mein Land

Mit Zeichnungen
des Autors
und einem Vorwort von
Billy Bragg
sowie einem Nachwort von
Michael Kleff

Deutsch von
Hans-Michael Bock

Edition Nautilus

VORWORT

Bob Dylan hat als Sänger/Songwriter Anfang der sechziger Jahre Maßstäbe für dieses Genre gesetzt und damit einer neuen Jugendkultur in aller Welt das Werk Woody Guthries vorgestellt. Erst 1972 habe ich »The Times They Are A-Changing« zum ersten Mal gehört. Damals war es ziemlich schwierig, überhaupt eine Aufnahme von Woody Guthrie aufzutreiben. Als ich dann endlich eine Kassette mit seinen Songs in die Hände bekam – auf einem obskuren französischen Label mit einem Cover, das nur ein einfaches Foto von ihm und die Auflistung der Titel enthielt –, brach über Nacht das Zeitalter des Punkrocks an – für mich bedeutete das so etwas wie die »Stunde null«. Mit The Clash versank auf einmal alles, was ich bis dahin gesehen hatte, in der Bedeutungslosigkeit. Doch halt – gab es da nicht jemanden, der antifaschistische Parolen schon auf seine Martin-Gitarre gekritzelt hatte, als elektrische Gitarren gerade einmal erfunden worden waren?

Das Problem ist, in Großbritannien ist Woody kaum bekannt geworden. Als Engländer bin ich aus verständlichen Gründen nicht mit »This Land Is Your Land« aufgewachsen. Ich habe seine Lieder erst kennengelernt, als ich in den USA zu touren begann und man mich mit ihm verglich. Ich denke, dass wir in der Tat einige Sachen gemeinsam haben. Allein die Tatsache, dass wir beide politische Solokünstler sind – was in der Welt der populären Musik eine Seltenheit ist –, stellt uns heraus. Tiefergehende Beobachter verweisen darauf, dass ich in einer Traditionslinie stehe, die über The Clash, Phil Ochs

und Bob Dylan bis zu Woody Guthrie zurückführt, den man durchaus als ersten wahren Sänger/Songwriter bezeichnen kann.

Woody ist in gewisser Weise einer der letzten Interpreten in der Tradition der großen Balladensänger aus dem elisabethanischen Zeitalter Englands im 16. Jahrhundert. Als er 1941 etwas über Songs schrieb, die er von seiner Mutter gehört hatte, zitierte er auch Zeilen aus »Black Jack Davey«, einem Lied, dessen Geschichte sich bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Woody kannte Hunderte von Mörderballaden, Songs über Gesetzlose und populären sentimental Liebesliedern, die von den Familien in ihren Salons gesungen wurden. Vor diesem Hintergrund war Woody eigentlich gar kein richtiger Songwriter, griff er meistens doch bekannte Folkmelodien auf und benutzte sie für seine Texte. Er war auch kein herausragender Sänger. Also, was ist es, das sein Werk für die nachfolgenden Generationen von Sängern/Songwritern so attraktiv macht?

Es waren einmal die Inhalte. Zu einer Zeit, in der das Radio mit niveaulosem Tin-Pan-Alley-Geträller und billigen Hollywood-Melodien vom Alltag ablenkte, bemühte sich Woody, die Welt so zu beschreiben, wie er sie jeden Tag erlebte. Wie er sich über Liebe und Frieden ausdrückte und die Welt zu einem besseren Ort machen wollte, hat er einen subjektiv-politischen Stil vorweggenommen, der in der Gegenkultur der sechziger Jahre populär wurde. Es hat auch etwas mit seinem Schreibstil zu tun. Er besaß eine Authentizität, der man in der populären Literatur nur selten begegnet. Seine Songs und seine Texte erheben ihn zu einem der größten amerikanischen Poeten des letzten Jahrhunderts. Man denke nur einmal an die großen Songwriter. Hat je einer von ihnen ein Buch wie *Bound For Glory* vorgelegt? War andererseits je einer der bekannten Autoren in der Lage, ein Lied mit der Ausstrahlungskraft von »This Land Is Your Land« zu schreiben?

Und dennoch steht Woody nicht in einer Reihe mit den literarischen Größen der Geschichte, und er sitzt auch nicht im Pantheon der großen Pop-Songwriter. Er passt da einfach nicht hin. Er sang den Blues, aber er war kein Schwarzer. Er trug Countrysongs vor, aber er klang wie ein Kommunist. Er war ein politischer Texter, aber er hat-

te kein College besucht. Sogar die, die ihn liebten, meinten, Woody stehe sich mit seinem derben Auftreten oft selber im Weg. Erst als die Nervenkrankheit Chorea Huntington seine kritische Stimme zum Verstummen brachte, waren Freunde in der Lage, seine Songs einem größeren Publikum vorzustellen – ohne fürchten zu müssen, dass Woody selber das Vergnügen daran verderben könnte, indem er dem amerikanischen Volk mit seinem durchdringenden Blick in die Augen sah und mit Fragen konfrontierte, auf die einige auch heute noch nicht vorbereitet sind.

Die ersten Anzeichen seiner Erkrankung verhinderten auch, dass wir miterleben konnten, wie Woody Guthrie seine Überzeugungen vor dem McCarthy-Senatsausschuss für unamerikanische Aktivitäten vorgetragen hätte. Er hätte diese selbst ernannten Saubermänner wahrscheinlich in die Tasche gesteckt. Es ist traurig genug, dass der immer noch über der amerikanischen Kultur hängende Schatten des McCarthyismus dazu geführt hat, dass Woody bis heute in seinem Heimatstaat Oklahoma als Kommunist verteufelt wird.

In einem derartigen kulturellen Klima ist es vielleicht keine Überraschung, dass man den wahren Woody Guthrie aus den Augen verloren hat. Wenn sie ihn überhaupt kennen, verbinden die meisten Amerikaner mit ihm eine eindimensionale Figur aus den Jahren der Depression. Sie betrachten ihn als eine Ikone aus der Zeit des Dust Bowl, der Staubstürme, als einen universellen Hobo, einen auf Güterzügen reisenden Tramp und als einen Alltagsphilosophen, der für jede Gelegenheit einen klugen Spruch parat hatte. Mancher fragt sich sogar, ob Woody überhaupt je wirklich existiert hat. Vielleicht ist er ja auch nur einer Jahrhunderte zurückgehenden Folktradition mit ihren anonymen Erzählungen entsprungen. Mit der Biografie *Woody Guthrie. A Life* hat der amerikanische Journalist und Buchautor Joe Klein uns einen großen Dienst erwiesen, die wahre Geschichte dieses Mannes aufzuschreiben. Doch Woodys romanhafte Autobiografie *Bound For Glory* ist nicht weniger beeindruckend.

Auch wenn seine Platten noch bis vor kurzem kaum mehr erwähnt wurden und sein Lebenswerk nur selten gewürdigt wurde, so taucht Woody Guthries Name doch immer wieder in bunten Musikmagazi-

nen auf, wenn junge Musiker ihn auf der Suche nach einem Vorbild als wichtiges Beispiel nennen. Was hat Woody Guthrie also anzubieten, was Musikern unserer Tage als Inspiration dienen kann? Authentizität in seinen Aussagen, Einfachheit in ihrer Darstellung und eine alternative Lebensweisheit, die die Zeit überdauert hat.

Billy Bragg

Woody Guthrie

Dies Land ist mein Land

KAPITEL 1

Soldaten im Staub

Ich konnte Männer aller Hautfarben im Güterwagen herumkullern sehen. Wir standen auf. Wir fielen hin. Wir lagen über- und untereinander. Wir benutzten uns gegenseitig als Kopfkissen. Ich konnte den sauren, bitteren Schweiß riechen, der mein Khaki-Hemd und die Hose durchtränkte, und die Arbeitsklamotten, Overalls und die schlottrigen, dreckigen Anzüge der andern. Mein Mund war voll von irgendeinem grauen Staub, der den ganzen Fußboden ungefähr zolltief bedeckte. Wir sahen aus wie ein Trupp Kadaver auf dem Weg zum Abdecker. Heiß in der Septemberhitze, müde, schäbig und toll, schwitzend und tobend, fluchend und predigend. Ein Teil von uns rührte mit den Händen in der Staubwolke und gröhlte in die Menge. Andere waren zu schwach, zu krank, zu hungrig oder zu betrunken, um überhaupt aufstehen zu können. Der Zug war ein Express und hatte immer Vorfahrt. Unser Waggon war ein *Rough-rider*-Kastenwagen, den die Hobos einen »Plattroller« nannten. Ich fuhr am hinteren Ende, wo ich mehr Staub abbekam, aber weniger Hitze. Die Räder fraßen 60 Meilen in der Stunde. Alles, was ich so durch das Toben und Gröhlen und das Brüllen des Wagens hören konnte, war das Klirren und Rattern der Räder unten, wenn sie über einen Schienenstoß fuhren.

Schätzungsweise zehn oder fünfzehn von uns sangen:

This train don't carry no gamblers,
Liars, thieves and big-shot rambler;
This train is bound for glory,
This train!

»Wir musstn den einzijn Scheiß-Plattroller im ganzn Zug erwischn!«
Ein schwerkgebauter Junge mit Großstadt-Akzent schaukelte neben mir
und durchsuchte den Overall nach seinem Tabakbeutel.

»Besser als gehn!« Ich setzte mich neben ihn. »Störts dich, wenn ich dir mein Gitarrenhals ins Gesicht streck?«

»Nee. Solang de Musik machst. Was singste denn? Musikbox-Sachen?«

»Heißen Dank, hab grad geraucht.« Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Ich fürcht, mitter Seifenkistn-Musik is kein Krieg zu gewinn!«

»Bisschen zu schlapp?« Er beleckte die Seite seiner Zigarette. »Zu witzig, wa?«

»Ganz klar.« Ich zog meine Gitarre auf den Schoß und meinte zu ihm: »Da braucht man mehr alsn paar blöde Witze, um den Krieg hier zu gewinn! Da muss man hart arbeitn!«

»Du siehst nich gerade so aus, als ob de dich schon mal totgearbeitet hättst!« Er schnaubte ein paar Rauchwolken aus der Nase und stampfte das Streichholz mit dem Fuß in den Staub. »Was zum Teufel weißt du von Arbeit?«

»Bei Gott, Mister, ich hab genauso hart gearbeitet wie du oder sonst wer!« Ich hielt ihm meine Fingerspitzen ins Gesicht. »Und ich hab die Schwieln zum Beweis!«

»Warum biste dann nich eingezogn?«

»Bin nie an den Medizinmännern vorbeigekommn. Mit Doktors bin ich immer überquer.«

Ein blondgeschopfter Mann von etwa vierzig Jahren stieß mir mit dem Ellenbogen von links in die Rippen und sagte: »Ihr Jungs redet über Krieg. Ich glaub, ihr kriegt hier in paar Minutn selbstn bisschen Krieg mit.«

»Wie kommste darauf?« Ich schaute mich im ganzen Wagen um.

»Jung!« Er streckte die Beine aus, um sich nach hinten gegen die Wand zu drücken, und ich bemerkte, dass er eine eiserne Schiene am Bein trug. »Man nennt mich Krüppel Whitey, den Kampf-Riecher!«

»Kampf-Riecher?«

»Ja. Ich kann aufer Straße ein Boxkampf riechn, drei Ecken eh ich hinkomm. Ich kann ein Banden-Kampf riechn ne Stunde bevor er ausbricht. Ich warn die Jungs davor. Dann wissen se, wie se wettn müssn.«

»Du riechst jetz ein Kampf?«

»Ich riech ein dolln. Ein ganz dolln. Mit Blutvergießn. In so zehn Minutn.«

»He! Dicki!« Ich stieß den großen Kerl zu meiner Rechten an. »Whitey hier sagt, er riecht ein dollen Kampf!«

»Oach! Kümmer dich nich um die krüpplige Ratte. Der ist voll mit Opium-Tinktur. In Chicago nenn wir ihn ›O. T. Whitey! Weiß nich, wie sien in Minnesota nenn!«

»Du verdammte Lügner-Ratte!« Der Krüppel stand auf und schwankte vor uns herum. »Komm hoch! Ich schlag dirn verdammten Schädl ein! Ich schmeiß dich raus, in ein von den Seen da!«

»Ganz ruhig mal!« Dicki drückte Whitey seine Sohle in den Bauch und hielt ihn zurück. »Ich will kein Krüppel verkloppn!«

»He, passt auf, dass ihr nicht stolpert und auf meine Gitarre fällt!« Ich rutschte etwas beiseite. »Na! Du bist vielleicht ein Kampf-Riecher! Wenn du ein Kampf riechst und dann kommter nich, wenn du gesagt hast, dann springste ein und fängst ihn selbst an!«

»Ich hau dir die Kiste über dein verdammtn Locknkopf!« Der Krüppel machte einen Schritt auf mich zu. Er lachte und wischte Zementstaub übers Gesicht. Dann grinste er und sagte zu mir: »Teufel ja! Ich bin ein verdammter Penner! Ich habn Recht dazu! Sieh dir das abbe Bein an. Einfach abgedorrt! Du bist einfach son Kriecher und Schleimer, statt dass de mit harter Arbeit was Anständijes verdienst. Drecksack. Du gehst inne Kneipe, wo die abgeschlafften Arbeiter rumhängn, und du stellst da deine Geldbüxe hin und spielst für die verdammten Trinkgelder!«

Ich sagte zu ihm: »Los, spring doch in ein von diesen Seen!«

»Ich setz mich genau da hin!« Er zeigte auf die Gitarre auf meinem Schoß. »Bei Gott, mittn auf dich rauf!« Ich griff die Gitarre und kulterte über drei oder vier Füße und kam gerade noch Whitey aus dem Weg, als der sich schon umdrehte und rückwärts fallen ließ. Dabei schrie und kreischte er so laut er nur konnte. Ich stolperte durch den Wagen und versuchte das Gleichgewicht zu halten und meine Gitarre nicht zu verlieren. Ich fiel gegen einen alten Mann, sein Gesicht polterte gegen die Wand und scheuerte daran entlang. Ich hörte ihn

knurren: »Das ist der scheiß-holprigste Güterwagen, in den ich mich je geschmissen hab.«

»Warum legste dich nich hin?« Ich musste mich gegen die Wand lehnen, um nicht hinzufallen. »Warum stehste da so rum?«

»Bruch. Im Stehn reist es sich was leichter.«

Fünf oder sechs Kerle, die wie Holzfäller aussahen, rannten an uns vorbei und fluchten und schimpften. »Ich halt diesn Staub nich länger aus!« »Aus dem Weg, Leute!« »Lasst uns vorbei! Wir wollen ans andre Wagenende!«

»Am andern Ende isses auch nich besser!«, brüllte ich ihnen nach. Der Staub brannte an meinem Gaumen. »Ich habs ausprobiert!«

Ein großer starker Kerl mit hohen Stiefeln und roten Wollstrümpfen, die über seine Holzfäller-Kniehose gezogen waren, blieb stehen, sah mich von oben bis unten an und fragte: »Wer zum Teufel bist du? Glaubst du nicht, dass ich weiß, wie man im Güterwagen fährt, Jungchen? Ich will hier ausm Wind raus!«

»Nur zu, Mister, aber ich sag dir, du wirst am annern Ende ganz schön schmorn!« Ich wandte mich wieder dem alten Mann zu und fragte ihn: »Kann ich dir wie helfen?«

»Glaub nich, Sohn.« Ich sah es seinem Gesicht an, dass der Bruch ihn die Wand hochtrieb. »Ich hab gehofft, mit diesm Zug heute Abend nachhaus zu komm. Chicago. Bin da Klempner. Sieht aber aus, als ob ich beim nächstn Halt raus muss und an die Landstraße.«

»Wirklich blöd. Kein bisschen einsam hier drin, nich?«

»Ich hab neunundsechzig hier im Waggon gezählt.« Er verdrehte die Augen und knirschte mit den Zähnen und krümmte sich noch mehr zusammen. »Kann sein, ich hab mich verzählt. Hab paar von denen übersehn, die rumliegen oder paar doppelt gezählt. Trotzdem so ziemlich neunundsechzig.«

»Wie ne Wagnladung Schafe aufm Weg ins Schlachthaus.« Ich knickte ein wenig in den Knien ein, um mich nicht vom Wagen zu Mus rütteln zu lassen.

Ein langer Negerjunge kam an und fragte uns: »Wisster, was euch inne Nase brennt?« Er trug ein Paar Arbeitsschuhe, die so aussahen, als hätten sie schon den Bürgerkrieg mitgemacht. »Augen auch?«

»Was?«, fragte ich ihn.

»Zementstaub. Diese Wagn wa mit Sackzement geladn.«

»Ehrlich?«

»Wett, ich hab drei Säck vom Teufelzeuch aufgeschnappt!« Er verzog sein Gesicht und wischte mit den Händen über die Lippen.

»Hab mehr wie das eingeatmet! Ganz sicher! Du redest mit einm lebmden, atmendn Stück Betonstraße!«

»So dick wie wer hierdrin reingestoppt sind, wern wer zusammengekleistert sein, wenn wer aus diesm Hitzekastn rauskomm.«

»Jungs«, sagte der alte Mann zu uns beiden, »ich hoff, wir kriegn keine Schwierigkeitn, solang ich hier drin bin. Wenn wer auf mich rauffällt oder mich umstößt, dieser Bruch, er bringt mich bestimmt um.«

»Ich werd zukucken, dass niemandwer wen auf dir raufschmeißt, Mista.«

»Ich werds deen austreibn«, sagte ich beiden.

»Wie spät is denn? Muss so Zeit für Kämpfe sein?« Ich sah die beiden an.

»Musso zwei ode drei Uhr sein«, sagte mir der Negerjunge, »wie de Sonne aussieht, die da inne Tür reinscheint. Ääi! Was machn da die zwei da?« Er reckte seinen Hals aus.

»Schütt, was aus ner Flasche«, sagte ich, »genau an die Füße von dem altn Schwarz. Was is das?«

»Machn Zementstaub mit naß. Machn Streichholz an.«

»Benzin!«

»Alte schläft. Die machn ihn heiße Füße.«

Die Flamme brannte auf einem kleinen Fleck, ungefähr so groß wie ein Silberdollar. Nach ein paar Sekunden krallte sich der Alte in die Riemen seines Bündels, auf dem sein Kopf ruhte. Er stieß seine Füße in den Staub und warf kleine Feuerbälle auf zwei oder drei andere Männer, die an der Hinterwand Poker spielten. Sie löschten die Flammen auf ihrer Kleidung und lachten und schnauzten die Jungs und den Alten an.

»Hei! Altes Arschloch! Hör auf, unser Spiel zu störn!«